



„Das glaubt erst mal niemand“

Mit vierzehn wurde er mit einer Frau verheiratet, heute ist er bereits zweifacher Großvater und lebt glücklich mit einem Mann zusammen: Gianni Jovanovic, der sich als Aktivist gegen Rassismus und Homophobie engagiert. Zuletzt wirkte er bei der Konferenz „Every Day is Romaday!“ mit, die im November in Berlin stattfand – anlässlich des fünfjährigen Jubiläums des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma. Außerdem ist Gianni Gründer des Vereins „Queer Roma“ in Köln. Wir sprachen mit ihm über seine Erfahrungen als schwuler Rom

queer-roma.de
5jahreromadennmal.de

> Auf dem Comedy Slam in Trier dieses Jahr. Gianni greift zum Mikrofon. „Habt ihr schon mal von dem Begriff intersektional diskriminierter Mensch gehört?“, fragt er. „Hat nicht viel mit Sekt zu tun!“ Das Publikum lacht, Gianni auch. Intersektionale Diskriminierung, erklärt er, bedeute „im Grunde nichts anderes als eine Minderheit in der Minderheit“.

Gianni Johannes Jovanovic ist nicht nur Comedian und Aktivist, sondern, im Alter von 39, auch schon Vater und Großvater. Sehr früh, mit vierzehn Jahren, wurde er mit einer Frau verheiratet. Zwei Jahre später bekam sie das erste Kind, vier Jahre später merkte Gianni, dass er auf Männer steht. Lange behielt er das aber für sich: „Mit sechzehn wurde ich Vater, ich hatte die ganze Verantwortung ... und mit achtzehn habe ich dann gemerkt, ach du Scheiße, Gianni, du bist schwul.“ Erst Jahre später, als er seinen heutigen Lebensgefährten und Mann Paul kennenlernte, outete er sich – und trat damit, als erster Rom in Deutschland, aktiv ins Licht der Öffentlichkeit. „Das glaubt erst mal niemand“, erzählt Gianni heute. „Dass jemand wie ich bereits zweifacher Großvater ist, jetzt seit 13 Jahren mit einem Mann verheiratet und Rom bin!“ 2015 organisierte er einen Wagen „von queeren Roma und Sinti“ auf dem Kölner Christopher Street Day, den ersten dieser Art auf einem deutschen Pride. Davor gab es, sagt Gianni, „keinen Aktivistinnen oder eine Aktivistin aus unserer Roma-Com-

munity, die queer waren und damit in die Öffentlichkeit gegangen sind“. Auf die Frage, warum das so ist, muss er nicht lang überlegen. Es bestehe eine große Angst, auf Verachtung zu stoßen, „in der eigenen Familie und dazu dann noch die Verachtung durch die Mehrheitsgesellschaft. Einerseits muss man sich hinstellen und sagen, Mama, Papa, ich bin schwul, lesbisch, trans* ...“, und auf der anderen Seite muss man sich öffentlich dazu bekennen, dass man Roma ist.“ Gegenüber dieser Gruppe herrschten bis heute viel Unwissen und Vorurteile. Viele müssten „immer noch ihre Identität verleugnen, wenn sie nicht mit den Stereotypen in den Köpfen der Menschen konfrontiert werden wollen.“

Er selbst habe einiges erlebt, das schwer zu verarbeiten ist; darunter ein Anschlag mit Molotowcocktails in Darmstadt auf die Unterkunft, in der er, damals vier Jahre alt, mit seiner Familie wohnte. Heute lebt er in Köln, führt ein eigenes Unternehmen und studiert an der FH Dentalhygiene. In seiner Freizeit macht er Bildungsarbeit, engagiert sich gegen Rassismus und Homophobie. In Köln gründete er auch den Verein „Queer Roma“: eine Anlaufstelle, „um Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam zu lernen“. Außerdem steht er mit seinem eigenen Comedy-Soloprogramm auf der Bühne und macht sich dort über Stereotype lustig. Humor helfe ihm, „mit all dem fertigzuwerden“, sagt Gianni. „Welche Optionen habe ich denn? Entweder ich liege depressiv in der Ecke oder ich stelle mich dem Ganzen und lebe mich aus. Das kann ich aber nur, wenn ich darüber spreche.“ Dabei sei er zum Glück nicht allein: Es finde mittlerweile viel Vernetzung statt, etwa gebe es einen jährlichen Kongress von queeren Roma/Romnija und Sinti/Sintize, zuletzt in Prag und in Straßburg. Es wäre super, den Kongress oder ein ähnliches Event auch mal nach Berlin zu bringen, sagt Gianni. „Ich finde, die Berliner Community hat an Federn verloren. Man kann Spaß haben und feiern, alles gut. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass wir für das Level an Offenheit, das wir heute haben, hart kämpfen mussten.“ Für alle Mitglieder der LGBTI-Community wünsche er sich, „dass wir wieder mehr auf die Straßen gehen und zeigen, wer wir sind“. < Franziska Schulteß